

Lehre in schwierigen Zeiten – Gedanken zu den Herausforderungen digitalen Studierens

Ein Gastbeitrag von Prof. Dr. Markus Ogorek



Prof. Dr. Markus Ogorek, LL.M. (Berkeley) ist Direktor des Instituts für Öffentliches Recht und Verwaltungslehre an der Universität zu Köln. Für die beste Anwendung digitaler Lehrmethoden in einer Vorlesung wurde er im Sommersemester 2020 mit dem Sonderpreis für digitale Lehre ausgezeichnet.

Gute Lehre ist wichtig. Diese Erkenntnis ist nicht neu, ihr kommt an deutschen Universitäten auch durchweg ein angemessener Stellenwert zu. Doch was macht gute Lehre aus? Die Zeit seit dem COVID-19-Ausbruch hat gezeigt, wie schnell vermeintlich bewährte Lehrkonzepte hinfällig werden. Vieles musste über Nacht neu gedacht und entwickelt werden. Angesprochen sind damit auch und insbesondere digitale Lehrangebote, die in der Zeit „vor Corona“ in vielen akademischen Bereichen allenfalls eine Nebenrolle spielten. Der größte Fehler, den wir als Lehrende nun begehen können, dürfte darin liegen, nach dem Abschwächen der Pandemie eilends in den status quo ante zurückzukehren. Wer die Errungenschaften der Corona-Zeit vorschnell preisgibt, vergibt Zukunftschancen.

Die heutige Hochschullandschaft ist kompetitiv und dynamisch. Ob man es wahrhaben will oder nicht: Die Universitäten stehen untereinander und auch zu den Fachhochschulen in einem harten Wettbewerb. Hiervor kann, wer mag, seine Augen verschließen. An dem Befund ändert dies nichts. Im Wettstreit der Hochschulen geht es natürlich um exzellente Forschung, es geht aber auch darum, besonders motivierte, leistungsfähige und begabte Studierende für sich zu gewinnen. Das sollte bei den Hochschulen zu einem Paradigmenwechsel im Umgang mit den Studierenden führen. Sie sind nicht Empfänger einer zu erweisenden Wohltat, sondern ihr Lernerfolg ist der eigentliche Dreh- und Angelpunkt der Universität als Ausbildungsstätte. Dementsprechend ist die Zufriedenheit der Studierenden nicht „nettes Extra“, sie muss zentrales Anliegen einer kohärenten Hochschul- und Fakultätsstrategie sein.

Wer Zufriedenheit verbessern will, muss sein Gegenüber ernst nehmen. Das gilt gleichermaßen für die Studierenden wie für die Professorinnen und Professoren. Gute Lehre wird es nur in einem konstruktiven Dialog zwischen allen Beteiligten geben können. Aus Lehrveranstaltungen müssen deshalb vermehrt Lernveranstaltungen werden, unsere Hörsäle müssen sich verstärkt zu Lernräumen entwickeln, die den aktiven und kritischen Dialog fördern. Im Lernraum der Zukunft geht es weniger um die Persönlichkeit des Lehrenden, es geht vor allem um die Persönlichkeitsentwicklung der Lernenden. Worüber sollen die Studierenden zum Nachdenken angeregt werden? Welche Fertigkeiten und Fähigkeiten sollen vermittelt werden? Wie messen wir den Lernerfolg? Bereiten wir die Studierenden angemessen auf die Erste Juristische Prüfung vor? Gibt es eine Lernstrategie, und wie ist diese Lernstrategie mit der Forschungsstrategie der Fakultät verzahnt? Können wir überzeugende Antworten auf die gestellten Fragen geben, so dürfte der Grundstein für ein attraktives Ausbildungsangebot geschaffen sein.

Zwischen Selbstständigkeit und Verlorensein

Digitale Lehre kann einen wertvollen Beitrag leisten, um die Studierendenzufriedenheit und damit auch die Attraktivität einer Universität für Studierende zu erhöhen. Immer mehr Hochschulen erkennen das und arbeiten an

einer zukunftsfesten technischen Infrastruktur. Die Verwaltungen haben schon vor einiger Zeit damit begonnen, Kamerasysteme in die Hörsäle einzubauen und Dienstleistungen mithilfe von Online-Plattformen zu erbringen. In Deutschland konzentrieren sich einige Einrichtungen sogar schon seit Jahren auf das Remote-Learning und bieten teils ausschließlich Online-Vorlesungen an. Wer nach bestandem Abitur ein Studium aufnimmt, wird deshalb nicht selten den Bildungs- auch als technischen Aufstieg zu schätzen wissen.

Dennoch lief das Studium in Deutschland für die meisten Studierenden bis zur Pandemie noch immer nach demselben althergebrachten Muster ab: Morgens mit den Vorlesungsunterlagen die Wohnung verlassen, in den Hörsaal oder in die Bibliothek fahren, vielleicht eine Mittagspause in der Mensa einlegen, am Abend nach Hause zurückkehren, dazwischen vor allem dem selbst gewählten Lernplan folgen. Auch wenn es vielen bisweilen nicht so vorkommen mag: Im internationalen Vergleich sind die deutschen Studierenden sehr frei darin festzulegen, wie, wo, wann und womit sie lernen möchten. Indem die Universitäten bewusst darauf verzichten, (noch) stärker in den Alltag der Studierenden vorzudringen, fördern sie deren Selbstständigkeit – was zweifellos begrüßenswert ist. Diese Selbstständigkeit hat allerdings dazu geführt, dass manche Lehrenden sich immer weiter zurückgezogen und die Studierenden zum Teil sich selbst oder dem Repetitor überlassen haben. Was wiederum dazu geführt hat, dass unsere didaktischen Angebote trotz zahlreicher lobenswerter Bemühungen im internationalen Vergleich kaum *state of the art* sein dürften.

Symbiose von Bewährtem und Innovativem

Wie standen wir vor der Corona-Krise da? Haben wir die bereits existierenden digitalen Strukturen angemessen genutzt? Haben wir, wo vorhanden, individuelle Wissenslücken geschlossen? War unsere Lehre dort, wo es geboten erschien, hinreichend „digital“? War es uns ein echtes Anliegen, den Studierenden mithilfe digitaler Angebote ein in zeitlicher und räumlicher Hinsicht flexibles Lernen zu erlauben? Sind wir unserer Verantwortung gerecht geworden? Diese Fragen werden die Lehrenden und ihre Fakultäten für sich beantworten müssen.

Nur damit wir uns nicht missverstehen: Digitale Lehre ist kein Selbstzweck. Wer glaubt, es gehe darum, möglichst oft in einer Vorlesung möglichst teure IT einzusetzen, unterliegt einem grundlegenden Irrtum. Es ist eine Binsenweisheit, dass das Neue in der Lehre nicht gut und das Gute nicht neu sein muss. Vor diesem Hintergrund sind die Lehrenden dazu berufen, die vorhandenen technischen Mittel angemessen, sinnvoll und zielführend einzusetzen und eine Symbiose von Bewährtem und Innovativem herzustellen. Dass wir mit dieser Aufgabe bisweilen überfordert sind, ist nicht weiter schlimm, sondern sollte uns Ansporn sein. Schlimm wäre es, wenn Studierende von den Lehrenden nicht mehr erwarten dürften, dass diese sich informieren, unterstützen und schulen lassen und die gewonnenen Einsichten in ihren Vorlesungen, Seminaren und Kolloquien konsequent umsetzen.

Routinen durcheinandergewürfelt

Seit über einem Dreivierteljahr sind die Flure in den Universitäten nun leer, die Türen zu den Hörsälen verschlossen, nur wenige Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler vor Ort. Für Studierende hat sich in dieser Zeit so gut wie alles verändert: Das frühmorgendliche Aufstehen und der Spurt in den Hörsaal, die Kaffeerrunden mit Kommilitoninnen und Kommilitonen, der Hochschulsport, die nachmittägliche Arbeitsgemeinschaft – viele mühsam erlernte und liebgelebte Routinen sind der Pandemie zum Opfer gefallen.

Oft lese ich, welche Herausforderungen die Verwaltung, die Institute und Lehrstühle infolge der Pandemie zu bewältigen haben. Das alles ist sicher richtig. Wichtig ist mir jedoch festzuhalten: Die am meisten durch die Folgen der Pandemie getroffene Personengruppe im Hochschulbetrieb sind die Studierenden. Sich neu organisieren, Routinen am heimischen Schreibtisch aufbauen, beengte Wohnverhältnisse und schlechte Internetverbindungen hinnehmen zu müssen, nicht über die finanziellen Mittel für leistungsstarke Technik zu verfügen und nach einem stressigen Vorlesungsmarathon am Monitor nicht einmal die Chance zu haben, gemeinsam mit Freundinnen und Freunden den Tag ausklingen zu lassen, das alles ist zurzeit vielerorts studentische Lebenswirklichkeit. Mein Institutsteam und ich haben oft

darüber gesprochen, wie bewundernswert gut die allermeisten Studierenden mit der herausfordernden Situation zurechtgekommen sind.

Formate nachts entwickelt, am nächsten Morgen eingesetzt

Die Kölner Juristenfakultät hat die Umstellung der Lehre in den digitalen Raum gleichermaßen schnell wie umsichtig betrieben, um die Studierenden bestmöglich durch die Corona-Krise führen zu können. Und wir werden uns auch 2021 alle Mühe geben, der schwierigen pandemischen Lage gerecht zu werden. Wo Abstand Ausdruck von Fürsorge ist, sind digitale Anwendungen die entscheidenden (und wahrscheinlich: einzigen) Kommunikations- und Interaktionsmittel. In Berührung kam ich mit ihnen an der Universität zu Köln unmittelbar nach meiner Ernennung im Frühjahr 2020. Ich hatte mich bereit erklärt, vor meinem Wechsel nach Köln, der im Herbst vollzogen wurde, die Vorlesung „Staatsrecht II – Staatsorganisationsrecht“ zu übernehmen. Die meisten Teilnehmenden befanden sich im zweiten Semester. Nach nur einem halben Jahr im Universitätsbetrieb war es für sie sicher besonders schmerzlich, ihr – gerade erst begonnenes – Studentenleben komplett umzustellen. Und auch für mich und mein noch im Aufbau befindliches Team war es alles andere als leicht, passende digitale Formate für die neue Situation zu finden.

Dabei nutzten wir meine Berufung nach Köln für eine technische und organisatorische Totalrevision meines neuen Instituts. Von Anfang an setzten wir auf weitgehend papierlose Prozesse und hochwertige IT-Lösungen; ein Investitionspunkt, der für mich früher sicherlich weniger im Mittelpunkt gestanden hätte. Der Overheadprojektor wich in diesen Tagen dem direkt in die Zoom-Vorlesung einblendbaren iPad mit speziellem Pencil. Auch mit den technischen Rahmenbedingungen befassten wir uns intensiv und sorgten in einem ersten Schritt dafür, dass die Veranstaltungsseiten im Studierendenportal ILIAS nicht nur Lernmaterialien enthielten, sondern auch optisch ansprechend gestaltet waren. Unser erklärtes Ziel: Klarheit, Verbindlichkeit, Zugewandtheit – kurzum: Wertschätzung.

Ohne Präsenzcampus erreichbar sein

Wichtig war mir vor allem: auch ohne Campus-Präsenz möglichst erreichbar sein. Neben regelmäßigen und interaktiven Frage-Antwort-Sitzungen boten wir daher Online-(Einzel-)Sprechstunden, einen Lernfragen-Service per E-Mail sowie die Möglichkeit an, sich telefonisch über den Lernstoff hinaus mit Fragen an mich zu wenden – und zwar prinzipiell zu jeder Zeit. Die rege Nachfrage hat bewiesen, wie groß bei vielen Studierenden der Wunsch danach ist, mit den Lehrenden zu sprechen, Gedanken auszutauschen und Zuspruch zu erfahren. Was auch klar wurde: So gut die Technik auch sein mag, den persönlichen Kontakt kann sie nicht ersetzen.

Die Angebote fielen freilich nicht vom Himmel, sondern mussten in langen Nachtsitzungen von meinem Team und mir erst einmal erstellt werden. Über 900 PowerPoint-Folien, 33 Videoaufzeichnungen mit einer Gesamtlänge von fast 40 Stunden, dazu 286 Kontrollfragen mit jeweils genauer Zeitangabe der Lösungen in den Mitschnitten, fünf Podcasts, sieben Prüfungsschemata, zwei Probeklausuren inklusive Lösungshinweisen, eine digitale Urteilssammlung, diverse Aufsätze, Gutachten und schließlich schriftliche Lösungen zu den in der Vorlesung besprochenen Fällen konnten die Studierenden jederzeit online abrufen. Besonders wichtig war es uns, den Studierenden ein hohes Maß an Flexibilität zu bieten. Deshalb wurden alle Vorlesungssitzungen aufgezeichnet, der persönliche Austausch erfolgte in zusätzlich anberaumten „Q&A-Sitzungen“ sowie in individuellen digitalen Vorlesungssprechstunden.

In einem von der Marketing-Abteilung der Universität erstellten Podcast berichtete eine Studierende unlängst von den Erfahrungen, die sie in meiner Vorlesung gemacht hat – und wies auf einen beachtenswerten Punkt hin. Der Sommer sei entgegen ursprünglichen Befürchtungen keinesfalls ein „verlorenes Semester“ gewesen, doch habe sich der Arbeitsaufwand in den Lehrveranstaltungen durch die Menge an unterstützenden Materialien für die Studierenden stark vergrößert. Darin liegt meines Erachtens tatsächlich ein gewichtiger Nachteil der Digitalisierung. Es fehlt aktuell schlichtweg noch an Erfahrungswerten und der

für die Einschätzung der Situation unerlässlichen „Raumatmosphäre“. Anders formuliert: Einem vollen Hörsaal merken die Lehrenden an, wenn die Teilnehmerinnen und Teilnehmer eine Pause brauchen, bei Zoom sprechen sie dagegen oftmals in ein „schwarzes Loch“. Hier das rechte Maß zu finden, fällt (jedenfalls mir) nicht leicht.

Mehr Digitalisierung wagen!

Hat die Corona-Krise den Nachweis geführt, dass an deutschen Universitäten ein digitaler Pioniergeist herrscht? Die Antwort hierauf lautet vermutlich: ja und nein. Gewiss, vielerorts herrschte anfangs eine große Euphorie über die digitalen Möglichkeiten und das Remote-Learning, aber mittlerweile schwingt das Pendel wieder in die andere Richtung. Die meisten Studierenden und Lehrenden werden sich glücklich schätzen, wenn sie hoffentlich bald wieder in den Hörsaal gehen und ihren Kolleginnen und Kollegen persönlich begegnen können. Das Leben ist bunt – und zwar viel bunter, als es eine HD-Kamera abbilden könnte. Eine starke Vorlesungspräsenz, eine klare Sprache und Gedankenführung und vor allem ein wahrhaftiges Interesse an den Studierenden, an ihren Fragen, Interessen, ihrer Lebenswirklichkeit und ihren Versagensängsten – all das sind Grundvoraussetzungen für gute Lehre, die keine technische Innovation ersetzen kann.

Zugleich hat sich für mich aber gezeigt, wie hilfreich die modernen Anwendungen sind, um eine neuartige Form von Nähe, Erreichbarkeit und Präsenz herzustellen. Digitale Angebote schaffen Flexibilität, sie eignen sich für manche Formate fast ebenso gut wie Präsenzveranstaltungen – und für manche sogar besser. Lange Fahrtzeiten für kurze Treffen werden zukünftig wohl nur noch wenige Studierende in Kauf nehmen wollen, wenn dasselbe Gespräch per Videokonferenz stattfinden kann. Es darf daher kein schlichtes Zurück in die Universität „vor Corona“ geben. Die Studierenden und wir Lehrenden stehen vor der Aufgabe, das Beste aus der digitalen Welt mit dem Besten der analogen Universität sinnvoll zu verbinden.

Und das bedeutet auch, dass wir uns ernsthaft und vertieft Gedanken über eine neue – auf digitale Formate zugeschnittene – Didaktik machen müssen. Digitale Lehre ist „mehr“ als

das Anfertigen von Vorlesungsaufzeichnungen. Sie muss von Grund auf und ihrer Konzeption nach auf die digitalen Medien ausgerichtet sein und sich die zu vermittelnden Kompetenzen klar vor Augen führen. Dies setzt voraus, dass wir uns die Frage nach den Lernzielen stellen, die wir im universitären Unterricht erreichen wollen. Und zwar gemeinsam mit unseren Studierenden. In der Sache wird es noch stärker als bisher darum gehen müssen, die Studierenden im Umgang mit Unbekanntem zu schulen und zu vernetztem, systemischem Denken anzuleiten. Idealerweise sind die Lehrveranstaltungen der Zukunft interdisziplinär konzipiert und beziehen auch Experten anderer Fakultäten und Universitäten ein. Oberstes Ziel sollte es sein, Kreativität und selbstständiges Denken zu fördern.

Einige, die bislang der Online-Lehre eher skeptisch gegenüberstanden, zwang die Pandemie dazu, selbst digitale Lehrangebote zu schaffen. Viel wäre gewonnen, wenn dieses Einlenken bei dem einen oder anderen zum Ausgangspunkt für ein Umdenken werden könnte. Vielleicht wird nach der Pandemie im Umgang mit der für uns Lehrende oftmals neuen Technik eine neue Gelassenheit einsetzen. Wir sollten uns fragen, welche dauerhaften Vorteile die digitale Lehre für unsere Studierenden mit sich bringen kann. Eine solche Geisteshaltung wäre im Übrigen zutiefst universitär. Denn es sollte im Wesen einer Forschungseinrichtung liegen, Neuem nicht mit Vorbehalten, sondern mit Neugierde und vielleicht auch mit ein wenig Begeisterung zu begegnen.

1/21

1. Jahrgang, 1. Ausgabe
www.legaltechcologne.de/ctrl

CTRL

Cologne Technology **R**&Law
review

+
Hier geht es
zur ganzen Ausgabe.

Dort findest Du
auf über 80 Seiten in
15 Aufsätzen alles
von Legal Tech über
KI und Blockchain bis
hin zu digitaler Lehre.